

- kette verwendet. In der größtenteils englischsprachigen Forschungsliteratur finden sich für dieses Konzept auch die Bezeichnungen (Global) Commodity Chain bzw. (Global) Value Chain.
- 3 Weitere Beispiele für diesen Ansatz: W. G. Clarence-Smith/St. Topik (Hrsg.), *The Global Coffee Economy in Africa, Asia and Latin America, 1500–1989*, Cambridge 2003; B. Daviron/St. Ponte, *The Coffee Paradox. Global Markets, Commodity Trade and the elusive Promise of Development*, London 2005.
  - 4 W. Schivelbusch, *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel*, München 1980; R. Sandgruber, *Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genußmittel*, Graz 1986; T. Hengartner/Ch. M. Merki (Hrsg.), *Genußmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch*, Frankfurt/Main 1999.

**Thomas Neuner: Paris, Havanna und die intellektuelle Linke. Kooperationen und Konflikte in den 1960er Jahren, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2012, 390 S.**

Rezensiert von  
Christoph Kalter, Berlin

Der alte Fidel Castro durfte zuletzt den notorischen Kampfanzug gegen bequeme Trainingsanzüge tauschen, der junge Ernesto Guevara bleibt auf ewig in der düster-heroischen Pose gefangen, die eine globalisierte Polit-Pop-Kultur seit Jahrzehnten millionenfach reproduziert. Marktstrategisch ist es daher keine Überraschung, dass der von Alberto Korda fotografierte „Che“ auch das Buch von Thomas Neuner zielt. Erst auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die gewählte Abbildung den Gegenstand des Historikers und Lateinamerikawissen-

schaftlers tatsächlich adäquat illustriert: die Beziehungen zwischen Kuba und Frankreich in den 1960er-Jahren.

Denn Neuners Buchcover zeigt wiederum ein Cover: das Titelbild einer Ausgabe der Zeitschrift *Cuba Sí*. Die maßgeblich vom Parti Communiste Français finanzierte Solidaritätsorganisation France-Cuba gab die Zeitschrift seit 1961 heraus. Ziel des Vereins war es, die Revolution auf der Karibikinsel zu unterstützen. Zugleich sollte France-Cuba auch die KP Frankreichs vom Glanz profitieren lassen, der die als Kontrahenten der USA gefeierten Politiker in der Karibik umgab. Dabei deuteten Frankreichs orthodoxe Parteikommunisten den kubanischen Sozialismus selektiv und strategisch: Sie beschwiegen Guevaras Positionen, wo seine Fokustheorie, die Grundsatzdebatte über sozialistische Wirtschaft oder seine Kritik an der sowjetischen Handelspolitik auch Frankreichs KP in Frage stellten – eine Strategie, die France-Cuba für viele unorthodoxe Linksradikale bald unattraktiv machte. Gleichzeitig aber schmückten sich auch France-Cuba und der PCF mit der Ikone Guevara. Sein Konterfei gelangte auf den Titel von *Cuba Sí* und auf Fanartikel wie die Guevara-Polyestertücher, deren Vertrieb die Zeitschrift 1968/69 übernahm.

Neuner zeigt: Die Begeisterung vieler Französisinnen und Franzosen für Kuba war eingebunden in Auseinandersetzungen über die Rolle der Intellektuellen sowie die „richtige“ Politik in Frankreich und der Welt. „Kuba“ wurde zum Argument im Kampf um Gefolgschaft und Gestaltungsräume im linken Feld und bei der Suche nach „einer Alternative zum sowjetischen Marxismus“ (S. 11). Es ist ein Verdienst des Autors, dass er über diesen Nachweis noch

hinausgeht und die Kubaner nicht nur auf eine Projektionsfläche französischer Linker reduziert. Indem er sie vielmehr als Akteure in die Analyse miteinbezieht, kann er zeigen, dass die Versuche, das Gegenüber eigenen Interessen dienstbar zu machen, gegenseitig waren.

Neuner untersucht die kubanisch-französischen Beziehungen in den 1960er-Jahren also als symmetrische Kontakt- und Transfergeschichte, die Interessen und Handlungsinitiativen beider Seiten betrachtet, für die Machtasymmetrien ihres Verhältnisses aber sensibel bleibt. Dabei verfolgt Neuner eine „Globalgeschichte als Geschichte transkultureller Interaktion“ und will „methodologischen Nationalismus“ hinter sich lassen (S. 19).

Die Darstellung beginnt mit den Grundlinien der Frankreichpolitik Kubas (Kap. 2) und den zentralen Deutungsmustern der kubanischen Revolution in der intellektuellen Linken Frankreichs (Kap. 3). Anschließend werden bi-nationale Interaktionen und ihre Folgen diskutiert, v. a. mit Blick auf Dissidenz und Radikalisierung in der französischen Union des Étudiants Communistes (UEC) sowie mit Blick auf Solidaritätsorganisationen wie France-Cuba und ihre linksradikale Konkurrentin Association Internationale des Amis de la Révolution Cubaine (Kap. 4). Der „Kulturkongress von Havanna“ 1968 steht im Zentrum des Kap. 5. Neben der Auswertung französischer und kubanischer Printmedien beruht die Darstellung Neuners auf Korrespondenzen und Gesprächen mit Zeitzeugen sowie der Auswertung verschiedener staatlicher und nichtstaatlicher Archive auf beiden Seiten.

In dem von Kooperationen und Konflikten geprägten „Dreiecksverhältnis

zwischen Kuba, der französischen Regierung und der [...] intellektuellen Linken Frankreichs“ (S. 9) verfolgten auch die kubanischen Eliten konkrete Ziele. Einerseits hofften sie, durch auswärtige Kulturpolitik ein positives Bild der kubanischen Transformationsgesellschaft im Westen zu verbreiten. Zu keinem anderen Land waren die Beziehungen dabei so dicht wie zu Frankreich, das als „medialer Resonanzkörper Westeuropas“ fungieren sollte (S. 302). Andererseits sollte eine durch Handel, Technik- und Wissenstransfer sowie Expertenaustausch konkretisierte Politik staatlicher und nichtstaatlicher Zusammenarbeit in Wirtschaft und Wissenschaft die ‚autozentrierte Entwicklung‘ Kubas fördern. Zusammengenommen sollten Kooperation und auswärtige Kulturpolitik die Autonomie Kubas stärken, die durch die Blockade- und Interventionspolitik der USA sowie den Hegemonieanspruch der UdSSR bedroht schien. Eine gegen die Supermächte definierte Autonomie seines Landes wollte auch der französische Präsident de Gaulle. Wie Castro strebte er nach „nationaler Exzeption innerhalb der bipolaren Machtordnung des Kalten Krieges“ (S. 37) – wodurch sich nach Ende des Algerienkriegs 1962 ein Anknüpfungspunkt für die Kooperation mit Havanna bot. Allerdings begrenzte Paris die Zusammenarbeit immer auf die Bereiche Wirtschaft und Kultur sowie auf Kontakte unterhalb der Regierungsebene.

Diesen Ausführungen Neuners liegt ein Narrativ des Scheiterns zugrunde: Ab 1968, dem Höhe- und Umschlagpunkt der kubanisch-französischen Beziehungen, ging die kurze Phase der Kooperation beider Regierungen zu Ende, die durch die Bündnisse des Kalten Krieges und die fran-

zösische Angst vor einer „revolutionären Ansteckung“ ohnehin begrenzt geblieben war. Darüber hinaus beendeten Misstrauen und divergierende Interessen jetzt auch die zuvor teils intensive Zusammenarbeit Havannas mit prokubanischen Kräften der französischen Zivilgesellschaft. Denn: Angst vor politischer Kontamination hatte auch Castro. Die antiautoritäre Dynamik des Pariser Mai '68, die im rasch unterdrückten Protest Hunderter Jugendlicher in Havanna eine Entsprechung fand, kritisierte er als Unruhestiftung, bürgerlichen Eskapismus und eurozentrische Selbstbezüglichkeit. Zugleich billigte er – zum Entsetzen linksradikaler Unterstützer in Frankreich – die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ durch sowjetische Panzer. Diese (kultur-)politische Wende ging in Kuba selbst mit dem Erstarken proso-wjetischer Kräfte und der Verfolgung so-wjetkritischer Intellektueller wie des 1971 verhafteten Heberto Padilla einher. Sie führte zum Bruch mit der radikalen Linken in Frankreich. Es war daher nur folgerichtig, dass die PCF-nahe, zuletzt fast bedeutungslos gewordene Organisation France-Cuba nun wieder zum privilegierten Partner Havannas avancierte, während Unterstützer der ersten Stunde wie Jean-Paul Sartre oder Le Monde-Journalist Claude Julien sich öffentlich von Kuba abwandten, das ihnen zehn Jahre lang als Modell eines alternativen Sozialismus gegolten hatte. Im Hintergrund dieser Trennungsgeschichte, so Neuner, stand die Notwendigkeit für Kuba, sich nach dem Scheitern des von Guevara verfolgten Exports von Guerilla und Revolution in Lateinamerika wieder stärker an die UdSSR anzulehnen, aber auch die „Fragilität des transkulturellen Einverständnisses“ (S.

317) zwischen kubanischen Eliten und französischen Intellektuellen.

Während letztere überwiegend auf einem Modell des engagierten, aber parteiunabhängigen Intellektuellen bestanden, überwog in den kubanischen Diskussionen das Gewicht jener Stimmen, die einen parteilichen, revolutionären Intellektuellen forderten, der seine Autonomie nicht gegen das politische Feld zu definieren, sondern sein Wirken ganz dem kubanischen Entwicklungsprojekt und dem tri-kontinentalen Befreiungskampf unterzuordnen habe. In solchen Debatten – die Neuner exemplarisch am Beispiel des „Kulturkongresses von Havanna“ 1968 rekonstruiert –, manifestierten sich Spannungen, die nicht nur den sehr verschiedenen Rahmenbedingungen von intellektuellem und politischem Feld in Frankreich und Kuba geschuldet waren, sondern auch breitere Fragen über das Verhältnis des „Westens“ und der „Dritten Welt“ adressierten. Hatten die Intellektuellen der westlichen Zentren ihr kulturelles Kapital auf Kosten der Peripherie angehäuft? Und begegneten sie den Kubanern mit einer „Mischung aus Paternalismus und Misstrauen“, wie der Essayist Ambrosio Fornet auf dem Kulturkongress monierte?

Neuners Auseinandersetzung mit dem Eurozentrismus-Problem ist anregend, hätte aber – beispielsweise im Rückgriff auf Debatten im Umfeld der Postcolonial Studies – konzeptuell geschärft und analytisch vertieft werden können. Auch untersucht der Autor nicht systematisch die Spannung, die sich daraus ergab, dass Kubaner gerade jenen Franzosen intellektuellen Paternalismus vorwarfen, die in Kuba ein Vorbild erkannten. Tatsächlich war die französische Begeisterung für Kuba – trotz ihrer

eurozentrischen Projektionen – zugleich Ausdruck eines an die Epoche der Dekolonisierung geknüpften Trends: Westliche Intellektuelle wollten die nunmehr weltweit hörbaren Stimmen von Politikern und Denkern der „Dritten Welt“ in ihre Gesellschaften tragen und deren Eurozentrismus programmatisch und selbstkritisch korrigieren. Daran anknüpfend hätte Neuner auch, wie in der Einleitung angekündigt, die globalhistorische Dimension seines Gegenstands stärker reflektieren können: Was an den kubanisch-französischen Beziehungen war spezifisch, was Teil der allgemeinen Dynamik, die westliche Linksradikale und Repräsentanten der „Dritten Welt“ in den 1960er-Jahren weltweit fragile Bündnisse eingehen ließ? Genuin globale Vernetzungen und deren Reflexion durch die Akteure berücksichtigt Neuner eher als Kontext denn als expliziten Gegenstand seiner Darstellung. Der Autor integriert die Dekolonisierung, die Spannungen in der kommunistischen Weltbewegung und die Nord-Süd-Dynamik des Ost-West-Konflikts; diese Entwicklungen bilden aber den Rahmen, nicht den Kern seines bi-nationalen Gegenstands. Neuners Zugang mündet also weniger in eine Globalgeschichte als in eine französisch-kubanische Verflechtungsgeschichte. Doch dies sind kleinere Nachfragen an ein sehr gut geschriebenes Buch, das einen breiten Quellenbestand kenntnisreich interpretiert, das durch die integrierte Betrachtung zwischenstaatlicher und zivilgesellschaftlicher Kontakte überzeugt, und das, obwohl es vor allem eine gut gemachte Politik- und Ideengeschichte ist, diese Ideen doch immer wieder an konkrete Interessen sowie die Zirkulation von Texten und Menschen zurückzubinden

versteht (z. B. in vielen interessanten Informationen zur Mobilität zwischen Kuba und Frankreich). Sicher werden nicht alle Diskussionen innerhalb der kubanischen Führung oder der intellektuellen Linken Frankreichs alle Leser gleichermaßen fesseln. Wer aber Interesse an detaillierten Informationen dazu hat, wird im Text und im umfangreichen Fußnotenapparat bestens bedient. Zahlreiche Passagen des Buches – die Abschnitte zur antikolonialen Umdeutung des ursprünglich modernisierungstheoretischen Begriffs der „Unterentwicklung“ sind nur ein Beispiel – machen Neuners Arbeit darüber hinaus zu einer Lektüre, die über die kubanisch-französische Geschichte der 1960er-Jahre hinaus für alle relevant ist, die sich für die Nord-Süd-Dimension einer zunehmend integrierten Welt nach dem Zweiten Weltkrieg interessieren.

**Martin Klimke: *The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties.* Princeton: Princeton University Press, 2010, 346 S.**

Rezensiert von  
Holger Nehring, Uni-  
versity of Sheffield

Der transnationale, ja globale Charakter der Studentenbewegungen um 1968 ist oft konstatiert, aber sehr selten empirisch belegt worden. Martin Klimkes Buch bietet nun die erste quellenbasierte Untersu-